

Dem einen der Wald
dem andern das Bein
Erinnerungen an einen Deserteur

Ich weiß nicht, ob es Ihnen manchmal auch so geht wie mir: Beim Aufräumen finde ich einen alten Text wieder und denke, wieso wollte den Text damals niemand veröffentlichen? So ging es mir mit diesem. Damals, das war 1983. Ich war Maschinenschlosser in einer Rüstungsschmiede. Genauer: Auf der Werft von Blohm & Voß. Eine Karriere, die übrigens nach 2 Jahren plötzlich von der Personalabteilung der Firma beendet wurde. Nicht wie sie vielleicht vermuten. In der Klageschrift vor dem Arbeitsgericht schrieb der gegnerische Rechtsanwalt, daß der Kläger - also ich - dieses Jahr überhaupt noch nicht zur Arbeit erschienen sei, was ich besonders beleidigend fand, weil das Jahr gerade erst 20 Tage alt war. Ich erhielt eine Abfindung von 3.200 Mark. Bei Blohm & Voss bauten wir Fregatten für alle Welt: Nigeria, Türkei, Argentinien. Kleine, schnelle, sehr gut bewaffnete, mit Elektronik vollgestopfte Kriegsschiffe. Auf dem gleichen Gelände wurde auch "unser Leo", wie ihn die Kollegen aus dem Panzerbau liebevoll nannten, gebaut. Diese deutsche Wertarbeit, mit der in aller Welt Kriege gewonnen werden konnten. Für das Betreten der Panzerhalle benötigte man einen Sonderausweis, den sie mir jedoch nie ausstellten. Bei den Fregatten war man dagegen nicht so zimperlich. Nur die Jugoslawen liessen sie nicht auf die Natoschiffe. Wegen Kommunismus und so. Die Fregatte bekam zwei Antriebsmaschinen. Einen Dieselmotor und für den Fall, daß es mal schnell gehen sollte: Eine Gasturbine. Die Herstellerfirma dieser Gasturbine war die damals staatliche Firma Rolls Royce, die neben den Nobelautos auch eine Gasturbinenproduktion hatte. Wie schnell die Fregatte wirklich war, das haben wir nie erfahren, weil während der Probefahrten immer die Geschwindigkeitsanzeige im Maschinenraum mit einem Lappen verdeckt wurde. Alle Militärs haben immer Angst vor den Spionen. Aber 70 Std/km dürften es schon gewesen sein. Für ein Schiff dieser Größe ganz schön schnell. Ein Düsenjägerschiff. Während wir also die Fundamente für die englische Rolls Royce Turbine

in die argentinische Fregatte einbauten, begannen beide Staatsführungen einen Krieg um die Falklandinseln vor Argentinien. Pikant an der Angelegenheit war: Während britische Soldaten vor Argentinien für den Erhalt der britischen Kolonien kämpften, war eine andere Abteilung von Frau Thatcher dabei, die Waffen für den Gegner zu schmieden, um es mal etwas blumig auszudrücken. Die extra aus England angereisten Monteure der Firma Rolls Royce machten denn auch eine "Höflichkeitspause" von zwei Wochen bei der Montage der Gasturbine. Doch dann mußten sie weiter zusammen schrauben, was da in Kisten auf der Werft stand. Schließlich ging es um bares Geld. Verluste hatte Rolls Royce schon genug. Deshalb war der Konzern ja verstaatlicht worden. Während wir also im Akkord das argentinische Kriegsschiff fertigstellten, obwohl ohnehin jedem klar war, daß es für diesen Krieg nicht mehr rechtzeitig fertig werden würde, dachte ich an einen entfernten Verwandten, den ich auf dem Friedhof begegnet war. Ludwig Averdieck. Ein kleiner Stein auf einem Massengrab aus dem zweiten Weltkrieg. Ob er wirklich das war, was ich vermutete, das habe ich nie mit letzter Sicherheit herausbekommen. Ein Deserteur in dieser angesehenen Familie? Die Averdiecks hatten jedenfalls nie von Ludwig erzählt. Der Stein auf dem Bergedorfer Friedhof war ihnen geradezu peinlich. Noch zwanzig Jahre nach seinem vermutlichen Tode. Es war die Zeit, als mit großer Intensität und erheblichem Werbeaufwand unter der Jugend für die Instandsetzung der deutschen Kriegsgräber in aller Welt geworben wurde. Das war die Zeit, in der Deutsche vom Motorrad auf Kleinwagen umstiegen. Unbequeme Menschen waren schon lange vergessen. Nur einige Schriften auf den Grabsteinen waren noch zu lesen. Halb vergammelt, mit Moos und Schimmel bedeckt. Buchsbaumhecken und Heldengedenksteine. Auf dem Friedhof in Hamburg-Bergedorf: Wilhelm Schloicka und Karl Schloicka; Unsere Ehre heißt Treue. Das Motto von Hitlers Elite Mördern. Zwei auf einem Stein ist billiger. Dazwischen ich, mal grad zwölf Jahre alt. Beim Sonntagsbesuch meines Vaters zu seinem Vater. Stinkiges Blumenwasser und alte Frauen. An den Heldengedenksteinen hatte ich das Buchstabieren gelernt. Einschulung 1953. Zwei Meter hohe Feldsteine, oben den Soldatenhelm, unten das Wort "Gefallen". Darunter konnte ich mir als zwölfjähriger garnichts vorstellen. Zumindest nicht,

warum man deswegen einen Stein mit Inschrift bekam. Auch ich war schon oft gefallen und hatte mir das Knie aufgeschlagen. Besonders im Sommer mit kurzen Hosen waren meine Beine wüst verschrammt. Aber nie hätte ich gedacht, daß man für verschrammte Knie einen Gedenkstein bekommt, das hätte ich nicht mal im Traum gedacht. Gefallen für das Vaterland in Stalingrad, stand da zu lesen. Unten auf dem Stein das Motto der Massenmörder von der Treue und Ehre, das verstehe ich heute noch nicht. Niemand konnte oder wollte dem Zwölfjährigen sagen, was das ist - Stalingrad? Erst Jahre später erfuhr ich von General Paulus und der deutschen Armee, die dort in Rußland krepitiert war. Heute ist dieser Ort in schon wieder umbenannt. Wie bei uns in Hamburg Altona, wo aus dem Adolf Hitler Platz von 1937, der Platz der Republik wurde. Wichtige und unwichtige Tote findet der 12-jährige auf dem Bergedorfer Friedhof. Schon bald interessieren ihn mehr die unwichtigen Toten. Mehr jedenfalls, als die vermeintlich wichtigen Toten. Die, mit den kleinen Grabsteinen. Die, auf denen die Worte "vermißt" und "unbekannt" eingemeißelt waren. Die, auf denen kein Todestag, sondern "Februar 1945", "Juli 1943" stand. Mein Onkel, angesehener Rechtsanwalt in Bergedorf, Dr. Otto Averdick, soll ein "Nazi" gewesen sein. Als Zwölfjähriger kann ich mit diesem Begriff garnichts anfangen und bringe deshalb alles durcheinander. Nazi, was soll das sein? Schließlich waren die Kommunisten überall die Bösewichter, wo man auch hinhörte. Irgendwie waren sie an allem schuld. Als die Russen das zweite Eisenbahngleis nach Berlin demontieren; als Berlin ausgehungert werden soll und aus der Luft versorgt wird; als man erste Bilder von halbverhungerten Kriegsgefangenen sieht, die aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkehren. Als Zwölfjähriger denke ich lange Zeit, daß Adolf Hitler ein Kommunist gewesen sein muß. Schließlich hat er den Krieg angefangen und dann auch noch verloren. Mein Vater sagt immer: Alles Sabotage. Doch in alle Welt sind sie gekommen. Die Väter, die bei der Wehrmacht waren. Die Wehrmacht, das große deutsche Touristik Unternehmen des Führers, wie sie ihn manchmal noch nennen. Das CinemaScope Format hat sich 1954 so schnell im Kino durchgesetzt, weil es im Format dem Sehschlitz des deutschen Panzers so ähnlich war. Meinen Onkel - den Rechtsanwalt - kannte ich

nicht als Nazi, sondern nur als Vorsitzenden des Briefmarken- und Bürgervereins. Er ist für mich damals der einzige, der bezüglich der "dunklen Zeit, die für immer hinter uns liegt," wenigstens ehrlich seine Meinung sagt. Zumindest hatte ich damals diese Meinung. Er ist der einzige, der überhaupt etwas von davon mitbekommen hatte, was in Deutschland zwölf Jahre lang passiert war. Nicht so ein plötzlicher Demokrat, wie all die anderen, die halb Europa in Schutt und Asche legen und selbst davon gar nichts bemerkt haben wollen. Wir Kinder spielen Kaiser, König, Edelmann. Wir singen, wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wieder haben, aber nur mit Bart. Den Bart fand ich immer besonders spannend. Viel später habe ich dann herausgefunden, welcher Kaiser in dem Lied gemeint gewesen sein muß. Jedenfalls nicht der, der den ersten Weltkrieg verloren hatte und dann einfach abgehauen ist. In dem Krieg, in dem mein Onkel noch selbst dabeigewesen war. Auf dem Pferd. Ludwig Averdieck ist sein Bruder. Von dem erzählt er nie etwas. Nur dieser kleine Stein auf dem Bergedorfer Friedhof bringt den Zwölfjährigen auf Ludwigs Spur. Da steht: Ludwig Averdieck, 1. 8. 1882, Juli 1943 und das Kreuz der Wehrmacht. Fußballer sind mit 40 zu alt, das weiß ich über Fritz Walther, dem "Ehrenspielführer der deutschen Fußballnationalmannschaft." Auf einer Werbeplatte wirbt er für die Fußballzeitschrift Kicker: "Meine Damen und Herren. Der Spruch, wer den Ball liebt, liebt den Kicker, der ist nicht nur wahr, sondern er stimmt." Wie alt dürfen Soldaten sein? Die, die die Arbeit erledigen, im Panzer sitzen und am Flak Geschütz stehen? Nicht die Generäle, die hinter der Front mit den Zirkeln auf Landkarten herummalen. Die werden oft ganz alt. Ein General, der an der Front stirbt, hat den Beruf verfehlt. Sind 57 Jahre für den zweiten und 32 Jahre für den ersten Krieg zu viel für das Bajonett oder das Maschinengewehr? In einem Massengrab in Nordfrankreich finde ich mit 16 noch einen zweiten Verwandten. Oder besser gesagt: Ich finde seinen Namen in einer Liste. Es ist ein Friedhof aus dem ersten Weltkrieg. Zweiundzwanzig Jahre alt ist er als er "fällt". Aber der Kaiser, der ihn in diesen Grabenkrieg geschickt hatte, schickt auch die Urkunde an meine Tante Buddi. Wahrscheinlich nicht selbst. Dafür waren es zu viele Urkunden, die da zu verschicken waren. Ein

Schmuckblatt. Eine Germania ist drauf mit Flügeln, die den deutschen Krieger auf Händen nach oben trägt. Wahrscheinlich in den Himmel. Aber der Kaiser hat die Urkunde selbst unterschrieben. Sie kam nicht mit der Feldpost. An die damals schöne, junge Ehefrau, die sich dann "nach dem Tode im Feld" ins Bett gelegt hat und offensichtlich beschlossen hatte, dieses Bett nie wieder zu verlassen. Das muß ihr auch geglückt sein. Die wohlhabende Familie hat ihr eine kleine Kammer im Dachgeschoß freigeräumt. Essen wird gebracht. Wir Kinder haben den Eindruck, sie wäscht sich nie. Wir merken es an dem strengen Geruch in der Kammer. Manchmal übergießt sie sich mit Kölnisch Wasser 4711. Das Paradies. Wir Kinder lernen sie kennen, da liegt sie schon seit 37 Jahren im Bett und füllt es ganz aus. Eigentlich ist es verboten, in die Dachkammer zu Tante Buddi zu gehen. Aber wir sitzen fast jeden Tag hier. Die einquartierten Flüchtlingskinder und ich. Erst später stellt sich heraus, die Flüchtlingskinder sind gar keine. Es sind Verwandte. Die Familien sind ausgebombt. In Hammerbrook, wo die englischen Bomberpiloten mit ihren Phosphorstäben 1943 Grillfeste veranstaltet hatten. Vettern und Basen. Nur ein ungeliebter Zweig der Familie. Besonders angezogen sind wir Kinder von Tante Buddis anzüglichen Zeitschriften und von ihren Süßigkeiten, die sie den ganzen Tag in sich hineinstopft. Ein schönes Leben, denke ich. Halbnackte Frauen und Pralinen. Tante Buddi erzählt auch von Ludwig und von ihrem Verlobten. In St. Quentin in Frankreich verscharrt. Die Kriegsgräberfürsorge führt mich später dorthin. Eine erschwingliche Ferienreise für meine Eltern. Ein halber Tag Arbeit auf dem Soldatenfriedhof, die andere Hälfte des Tages mit französischem Rotwein hinter den Grabsteinen versteckt, die Kontakte zu dem weiblichen Teil des französischen Erbfeindes aufzunehmen. Versöhnung über den Gräbern, lautet die Losung für das Jugend - Ferienlager. Wir nehmen die Losung ernst und werden prompt erwischt. Das Absingen öbszoner Lieder hinter dem Ehrenmahl der deutschen Soldaten führt zu einem schweren Verweis der Lagerleitung. Geschlechtliche Verfehlungen konnte man uns nicht vorwerfen. Dafür hatten wir viel zu viel Angst vor Mädchen. Aber das Trinken von Alkohol in Anwesenheit von toten deutschen Helden führt zu der Androhung der Lagerleitung, uns auf Kosten der

Eltern vorzeitig nach hause zu schicken. Dabei hatten wir nur Rotwein getrunken und gesungen. Die da im Kalkstein lagen, hatten sich damit nicht zufrieden gegeben. Wir tranken in Zukunft wo anders. Später habe ich dann folgende Geschichte über Ludwig immer wieder gedacht: Der ist abgehauen. Die Familie hat ihn, obwohl sie nicht seiner Meinung waren, sondern im Gegenteil der Meinung, daß man seine "Pflicht für sein Vaterland tun muß", versteckt. Schließlich waren sie verwandt. In den letzten Kriegstagen ist er dann aufgegriffen und erschossen worden. In den drei Nächten im Juli 1943 sind in Hamburg so viele Menschen verbrannt, da fiel es weiter garnicht auf, wenn auf dem Stein von Ludwig ein falsches Datum stand. Im November war ich noch mal bei seinem Stein und habe dort gelbe Blumen abgelegt. So was tue ich sonst nicht. Vielleicht hat der Nebel mir das eingegeben. Gelbe Blumen passen gut zum Nebel. Das Interesse an Ludwig kommt durch das eisige Schweigen, daß mir als Kind von den Verwandten im Falle Ludwig Averdieck entgegenschlägt. Vielleicht stimmt auch das Geburtsdatum nicht, das da auf dem Stein steht. In Ludwig suche ich mich selbst. Als ich im wehrpflichtigen Alter bin und die Musterung erfolglos sabotiert hatte: Stanniolkugeln, Rückratverkrümmung, Alkohol, Schwulsein: Damit war meine Palette erschöpft: tauglich, Ersatzreserve eins, meinte das Kreiswehr Ersatzamt. Wofür Ersatz? Meine Einberufung war nur eine Frage der Zeit. Verweigern? Ersatzdienst? Kein Gedanke. Das war mir zu politisch, zu anstrengend. Ludwig war kein Widerstandskämpfer, ich wollte auch keiner sein. Ich hatte nur keine Lust. Drei Einberufungsbefehle habe ich selbst bekommen. Das erste Mal wars einfach: Eine Bestätigung der Howaldtswerke, daß ich im zweiten Lehrjahr sei und erst in 1,5 Jahren auslernen würde, das genügte für das Kreiswehrrersatzamt in der Sophienterasse. Das zweite Mal wars schon schwieriger. Aber Schiffsingenieursassistenten wurden bei den deutschen Reedereien gebraucht. Mit einem Heuerschein und einer Bescheinigung der Ing. Schule war die "UK" Stellung so gut wie sicher. Doppelte Sicherheit verschaffte die beim deutschen Konsulat in Casablanca erfolgte Einklarierung. Erst dort wurde ich in die Besatzungsliste eingeschrieben. So lang ich als Assi auf diesem Schiff blieb, konnte mir vorerst nichts mehr passieren. Dann das Studium. Durch einen

Bewußtseinswandel, den die Reederei OPDR "Ohne Proviant durch Russland" wie die Besatzung sie nannte, die korrekte Bezeichnung der Reederei "Oldenburg-Portugiesische-Dampfschiffahrts-Reederei" traf die Sache viel weniger, bei mir herbeigeführt hatte, verabschiedete ich mich von der Laufbahn zum Schiffingenieur. "Zutörnen" hieß das beliebte Reedereiwort. Das bedeutete bei einem Vier-Wachen-Schiff, täglich zwei Schichten von jeweils vier Stunden, einmal von mittags um 12 bis nachmittags um vier, einmal von nachts um 12 bis morgens um vier und davor und danach zutörnen. Dafür gabs im Monat eine Überstundenpaulschale von 100 Mark. Das hatte mit Turnen nichts zu tun. Das Wort kam aus dem englischen von to turn = drehen und bedeutete für die Offiziersanwärter, solange sich irgendetwas auf dem Schiff dreht, mußt du arbeiten. Je mehr, desto besser, denn es spart der Reederei die teuren Werftarbeiten und die langen Liegezeiten im Hafen. Das Wort törnen benutzten wir für alle möglichen Sachen. Kam z. B. der Smutje - auch Schiffskoch genannt - aus dem Hafen mal wieder mit einem Tripper an Bord, dann war er wieder mal ohne Präser "eingetörnt". Es gab die obligate Penicillin Spritze vom zweiten Offizier und den guten Rat für zukünftige Häfen. Als der zweite Einberufungsbefehl kam, war ich bereits im zweiten Semester in der Ingenieurschule und lernte alles über Dampfmaschinen. Mein Vater stiefelte selbst mit meiner Studienbescheinigung zur Sophienterrasse und traf - oh glückliche Fügung - einen "alten Kriegskameraden" wie er es nannte, mit dem zusammen er die französischen Weinkeller lange vor meiner Zeit auf dem Heldenfriedhof leergesoffen hatte. Sie wurden sich handelseinig, obwohl es nicht schaden könne, wenn man mir mal die Hammelbeine langziehen würde. Ich wurde zurückgestellt. Die dritte Einberufung kam, da war ich bereits verheiratet. Ich schrieb der Bundeswehr, ich würde gerne kommen, aber leider müßte ich schließlich für meine Frau sorgen. Das wäre für 80 Mark Wehrsold im Monat nicht zu machen. Wieder wurde ich zurückgestellt, die Angelegenheit war "Vater Staat" offensichtlich zu teuer. Als es dann wieder mal knapp war an Rekruten, schickte ich meinen Wehrpass zurück und meldete mich nach Berlin West ab. Damals eine von der Bundeswehr freie Stadt. Hier waren viele Bundeswehr flüchtlinge. Ich befand mich unter Gleichge-

sinnten und schraubte bei einer Gleisbaufirma. Auch sie hatten alle nicht verweigern wollen. Die Art, wie die zuständige Kommission das Gewissen der Verweigerer prüfte, war auch oberdämlich. Noch zwanzig Jahre später hörte ich die gleiche Geschichte von meinem Neffen. Von dem bewaffneten Iwan (manchmal auch Ami), der sich an meiner Freundin vergreifen will und was ich denn dann täte, wenn ich eine MP dabei hätte. Die richtige Antwort lautete damals und noch zwanzig Jahre später: Ich werfe meine Waffe weg und bitte den Iwan, mit der Vergewaltigung aufzuhören. In der "Gewissenskommission" saßen Leute, die selber keins hatten, die alle auf ihre eigene Vergangenheit in den ~~ernen Ländern so stolz waren, die immer nur auf Befehl gehandelt~~ fernen Ländern so stolz waren, die immer nur auf Befehl gehandelt hatten und die sich auch garnicht erklären konnten, wie es zu diesen "Auswüchsen" gekommen sei und wenn ihnen dann doch mal eine Sache peinlich wurde, dann gab es den Standardsatz "Schließlich war doch Krieg". Das hörte sich immer so an, als wenn sie so garnichts damit zu tun gehabt hätten. Schicksal eben. Ganz Deutschland lauscht dem Führer am Volksempfänger. Die Nazis, eine Bande von durchgeknallten Irren, die alle Gespräche belauschten und jeden ins KZ brachten, der nicht von Anfang an ihrer Meinung war. Aber von den KZs hatten sie ja garnichts gewußt. Wie ging das zusammen? Garnicht. Doch wenn einer wie Ludwig abgehauen war, nicht mitmachen wollte bei ihren Mordgeschäften, dann ist er ein Verräter, wie sie sich ausdrücken. Schade, daß es so wenig Verräter gegeben hat bei uns, denke ich. Immerhin werden Deserteure nicht mehr erschossen, sondern landen nur für fünf Jahre im Knast. Fahnenflucht nennen sie das. Und wer damals vor der Hakenkreuzfahne floh, ist heute noch ein Verbrecher, meint unser demokratisch gewähltes Parlament. Das tut man einfach nicht. Auf der Fregatte haben wir mit einer Luftbohrmaschine gearbeitet - Konus 4, wenn ihnen das was sagt - , die war so schwer, daß sie nur mit zwei Mann zu tragen war. Die war so alt, mit der haben sie schon das Schlachtschiff Bismarck gebaut, bemerkte mein Kollege. Hitlers unverwundbares Vorzeigeschiff, das dem Feind nicht in die Hand fallen sollte und deshalb mit Mann und Maus versenkt wurde, als die Rudermaschine getroffen wurde. Wars nicht so? Gebaut bei Blohm & Voss in Hamburg. Ich befand mich also in guter deutscher Tradition. Auf der Werft versuche ich mich zu wehren, so gut ich kann. Ich baue langfristige Fehler ein. Langfristige Fehler sind solche, die erst nach zwei Jahren auftauchen und die dann nicht

Als der Zug im Sachsenwald den Bahnhof Friedrichsrhuh passiert, schaut er aus dem Fenster und bemerkt trocken: So hat jeder sein Holz vom Kaiser bekommen: Der eine den Wald, der andere das Bein. Er sagt es mit Bitterkeit. Es war wohl doch der erste Weltkrieg. Ich hätte ihn für jünger gehalten.

Jens Meyer/geschrieben 1983/ Neu bearbeitet 10. Juni 1996